

«Die Menschen lernen nicht aus der Geschichte. Das ist frustrierend»

Alain Dubois ist Kantonsarchivar. Er empfindet Demut, wenn er Menschen die Geschichte des Wallis näherbringen kann. In die Zukunft blickt er aber mit Besorgnis. Ein Gespräch.

Interview: Orfa Schweizer

Seit 2014 sind Sie Kantonsarchivar. Warum haben Sie sich für diesen Beruf entschieden?
Die Entscheidung über meinen künftigen Beruf habe ich schon sehr früh getroffen – nämlich mit acht Jahren. Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem meine damalige Lehrerin über Geschichte gesprochen hat. Von da an wusste ich, dass ich im Bereich des Kulturerbes arbeiten will.

Und sind Sie nie ins Zögern gekommen?

Nein. Ich habe alles dafür getan, um mein Ziel zu erreichen. Nach dem Geschichts- und Lateinstudium an der Universität Freiburg bin ich an die «École nationale des chartes» in Paris gegangen. Für mich ist das kein Beruf, es ist eine Passion. Meine Passion.

Diese Woche findet «Archives on tour» statt. Dabei macht die Walliser Staatsbibliothek einen Halt in Brig. Was hat es damit genau auf sich?

Zur internationalen Woche der Archive bringen wir der Walliser Bevölkerung die Archivarbeit und ihre Wichtigkeit näher. Heute Dienstag sind wir vom Staatsarchiv mit einem Stand auf dem Briger Sebastiansplatz vertreten, dann ziehen wir weiter nach Siders und Monthey. Die Passanten können sich historische Dokumente zur Geschichte des Wallis und der Stadt Brig anschauen, wir haben eine Gesprächsrunde geplant, und es wird Gewinnspiele geben.

Was genau fasziniert Sie am Archiv?

Der Mensch und seine Geschichte, seine Leidenschaften und seine Emotionen. Wir Archivare

sind ein Verbindungsglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Unser Zeithorizont ist nicht ein menschliches Leben, sondern Hunderte von Jahren. Die Menschen heute sind immer noch gleich in dem, was sie bewegt, wie es vor mehreren Jahrhunderten der Fall war.

Wir lernen also nicht aus unserer Geschichte?

Nein, meiner Meinung nach nicht. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: In unserem Archiv haben wir Dokumente über die Spanische Grippe Anfang des 20. Jahrhunderts. Und wir haben Dokumente über die Pest Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Menschen empfanden damals die gleichen Emotionen wie wir angesichts der Covid-Pandemie. Angst, dann die Suche nach einem Sündenbock. Und schliesslich die Bemühungen, Massnahmen zu ergreifen.

Frustriert es Sie, dass wir nicht lernen?

Ja, das tut es tatsächlich manchmal. Letztes Jahr wurde dem letzten grossen Erdbeben im Wallis gedacht – vor 75 Jahren war es. Zu diesem Anlass haben wir auch eine Ausstellung gemacht. In den Archiven fanden wir die Dokumente über die Schäden oder den Aufbau der Hilfsmassnahmen. Erdbeben sind die massivste Naturgefahr, der wir im Wallis ausgesetzt sind. Doch seit 75 Jahren fand fast keine Sensibilisierung statt.

Sie beschäftigen sich mit Artefakten. Fühlt sich die Arbeit nie leblos an?

Ich beschäftige mich mit dem Leben. Das Archiv ist lebendig. Wir haben zum Beispiel eine Missale,

ein Messbuch, aus der Abtei St-Maurice. Danach wurde es zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert in Ernen benutzt. Vier Personen haben ein Jahr lang an diesem Buch gearbeitet. Wir kennen sie nicht, aber wir können noch heute, 800 Jahre später, ihre Arbeit sehen. Ihre Handschrift lesen. Das finde ich sehr bewegend. Oft verblüffen wir die Archivbesucher mit unseren Dokumenten.

Womit etwa?

Beispielsweise gibt es im Staatsarchiv einen Vertrag von 1657 über das Söldnertum zwischen Frankreich und dem Wallis. Das Dokument trägt die Unterschrift des 19-jährigen Ludwig XIV. Die Schrift ist die eines Jugendlichen, eher sogar die eines Kindes. Es beeindruckt die Archivbesucher immer wieder. Sie treten mit dem ehemaligen französischen König in Kontakt, denn sie sehen einen Vertrag, den auch Ludwig XIV. in den Händen hielt. Ich empfinde es als Privileg, den Leuten diese Geschichten näherzubringen und sie dafür begeistern zu können.

Wie sieht es aus mit dem Spagat zwischen Historie und Digitalisierung?

Wir sind eine technisch sehr fortgeschrittene Zivilisation. Aber paradoxerweise sind wir nicht fähig, unsere Erinnerungen elektronisch zu verewigen. Darum beschäftigen wir uns beim Staatsarchiv aktuell damit, Mittel und Wege zu finden, um diese langfristige Datensicherung zu ermöglichen. Die Daten müssen einerseits lesbar bleiben, auch in weiterer Zukunft, und die Speicherung der Daten muss auf möglichst energiesparende Weise geschehen.

Wie sieht ein Tag von Ihnen aus?

Ich nehme oft an Sitzungen

WB,

7.6.2022/1

teil, um verschiedene Projekte zu besprechen. Und ich mache Führungen durch das Archiv. Mit interessierten Erwachsenen, aber auch mit Schulklassen. Ein weiterer Aspekt meiner Arbeit ist es, Menschen zu helfen, die früher von fürsorglichen Zwangsmassnahmen betroffen waren.

Inwiefern?

Zwischen den 1940er- und 1980er-Jahren haben die Behörden bestimmte Personen mit fürsorglichen Zwangsmassnahmen belegt. Etwa wenn es in der Familie Alkoholismus gab, bei unehelichen Kindern von alleinstehenden Müttern oder bei denjenigen, die in irgendeiner Form aus dem gesellschaftlichen Rahmen gefallen sind. Diese Menschen wurden dann in anderen Familien, Heimen oder im Gefängnis untergebracht. Später einigten sich die Behörden darauf, dass die Betroffenen dadurch geschädigt wurden und Anrecht auf finanzielle Entschädigung haben. Dafür braucht es Daten. Die Menschen sind ins Archiv gekommen, um ihre Geschichte zu erfahren und Beweise zu sammeln, um ihre Rechte zu bekommen. Das war emotional: Einige von ihnen haben einen positiven Umgang mit dem Erlebten gefunden. Andere hat die Vergangenheit zerstört.

Hat sich die Menge der archivierten Dokumente im Laufe der Zeit verändert?

Im Jahr 1571 fanden alle Dokumente Platz in einer kleinen Kiste. 1798 brauchte es bereits zwei Schränke zur Aufbewahrung. Würden wir das Archiv heute aneinanderreihen, kämen wir auf eine Länge von 14,5 Laufkilometer. Einerseits ist die Bevölkerung deutlich gewachsen und andererseits sind die Aktivitäten des Staats vielfältiger geworden. Etwa auch Privaturkunden über natürliche und juristische Personen. Auch, um die Geschichten der grossen Walliser Familien, Firmen oder Vereine dokumentieren zu können.

Wer ist wichtig genug, um archiviert zu werden?

Ich habe kürzlich an einem Kolloquium in Deutschland teilgenommen. Dort hat jemand an einem Vortrag den Satz «Du bist wichtig, du bist archivierwürdig» gesagt. Diesen Ansatz möchte ich verfolgen. Es gibt viele Archive, die unter dem Radar fliegen, Archive über das normale Leben. Diese Archive interessieren mich, denn sie zeichnen die Entwicklung unserer Gesellschaft. Sie dokumentieren den Frauenstreik, die Klimaschutzaktionen, die LGBTQ+-Bewegung. Diese Entwicklungen müssen wir dokumentieren.

Haben Sie ein Lieblingsartefakt?

Ja, das «Manuskript der sechs Weltzeitalter». Es war ein Teil der Bibliothek Supersaxo. Das Manuskript beschreibt die Zeit zwischen der Schöpfung der Erde bis zu Christi Tod. Das Dokument erstreckt sich über 8 Meter Pergament und ist für mich ein Schatz. Es ist sehr detailliert illustriert und enthält neben den Texten noch eine Genealogie von Adam bis zu Christus. Man weiss nicht genau, wie alt das Manuskript ist. Es wurde wohl gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Paris hergestellt und irgendwann von Walter oder Georg Supersaxo gekauft. Vermutlich Ende des 15. Jahrhunderts. Wem das Schriftstück vorher gehörte – das bleibt im Dunklen.

Wie geht man damit um, über ein faszinierendes Dokument nicht alles zu wissen?

Ich finde das nicht schlimm. Im Gegenteil. So bleibt Platz für die Fantasie. Man kann sich überlegen, wie die Geschichte des Dokuments hätte sein können und die Lücken in Gedanken auffüllen. Das tue ich manchmal, wenn der Kontext der Dokumente nicht bekannt ist. Und nicht nur ich. Autoren schreiben Romane, indem sie die historischen Lücken mit Fiktion auffüllen.

Im Moment leben wir in unsicheren Zeiten. Ist die Vergangenheit besser als die Zukunft?

Die Menschen lebten früher in einer nachhaltigen Zeit. Sie haben nach dem Prinzip der Wiederverwertung gelebt. Beispielsweise wurden Tiere für ihr Fleisch getötet, man hat das Fell oder die Wolle verwendet und aus den Häuten Pergament gemacht. Innerhalb der letzten 200 Jahre haben sich alle Bereiche des menschlichen Lebens von der Nachhaltigkeit abgewandt. Wir brauchen unsere Rohstoffe auf. Auch durch die Technologie.

Inwiefern?

Wie gesagt, wir suchen nach einer Möglichkeit, unsere Daten digital langfristig zu speichern. Doch das ist praktisch unmöglich. Für die Herstellung elektronischer Geräte werden seltene Materialien verwendet, die dadurch noch seltener werden. Und wir brauchen immer mehr und mehr Energie, um die elektronische Infrastruktur aufrechtzuerhalten. Aus historischer Sicht wird

die Welt, in der wir leben, ziemlich schnell an eine Wand rasen und zerschellen.

Was wären die Folgen für Sie und das Archiv?

Nehmen wir die älteste Urkunde des Staatsarchivs Wallis: ein Vertrag aus dem Jahr 1005 aus der Region Villeneuve. Im Jahr 3005 könnte man sich dieses Dokument immer noch anschauen. Aber ob man die Dokumente, die wir heute digital produzieren, im Jahr 3005 noch anschauen kann, darüber bin ich mir nicht sicher. Wir haben den vernünftigen Umgang mit Ressourcen verloren. Und im Hinblick auf die Klimaerwärmung frage ich mich oft, unter welchen Bedingungen die Menschen in 500 oder 1000 Jahren im Wallis leben werden. Werden sie noch hier sein? Wie viele von ihnen? Werden sie unsere Dokumente lesen können? In dieser Hinsicht schaue ich vielleicht tatsächlich ein bisschen pessimistisch in die Zukunft.

